

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 21 (2008)

Heft: 6-7

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drachengrat im Sparrenzelt

Was ist ein Zeughaus? Eine Mauerschale, in die Balkenlagen auf Holzpfeilern eingestellt sind, und ein fachgeneigtes Sparrendach darüber. Ungedämmt und unbeheizt; ein stattlicher Schuppen von 1904. Von dieser Primitivstufe der Baukonstruktion wurde das leere Zeughaus 2 in Rapperswil-Jona auf die Hochebene Museum gehoben. Die Temperaturschwankungen sollten sich an die von der Versicherung geforderten Grenzen halten, die Sicherheit ist zu gewährleisten, das Licht muss in die grosse Bautiefe hineinfinden. Mit wenig Geld selbstverständlich, obwohl das Gebäude an die hundert Meter lang ist.

Damit ist die Frage nach dem Veredelungsgrad gestellt. Wie roh und rau darf ein Museum sein, wie sehr darf seine Zeughausvergangenheit sichtbar bleiben? Anders herum: Wo investiert man das knappe Geld? Isa Stürm und Urs Wolf, die Architekten, haben sich zur Konzentration entschlossen. Sie schlitzten das Dach auf, genauer, sie setzen dem Mittelteil einen Drachengrat auf. Wie der Rücken eines Untiers schlängelt er sich in einem s-förmigen Doppelbogen des neuen Dachaufbaus über die ganze Länge des Gebäudes. Der Grat steigt, senkt sich in der Mitte und schwollt noch einmal an. Die beiden Bewegungen von auf und ab und von hin und her überlagern sich, dem strengen Achsentakt der Fenster und Tore wurde ein riesiger, organischer Hut aufgesetzt.

Im Innern ist der Drachenkamm ein schwiefwinkliges Sparrenzelt mit eingelassenen Kunststoffbändern, die für Tageslicht sorgen. Es gibt verschiedene Helligkeiten in den Ausstellungsräumen, die Mittelzone kriegt mehr Tageslicht als die Seitenkabinette. Die weiten Durchblicke längs durch den Raum geben dem Museum einen grossen Atem, man fühlt sich auf einem Kunstspaziergang. Die Spannung zwischen dem militärischen Nutzdenken, das das Schrittmass der Pfosten befiehlt, und dem beschwingten Spiel der freien Form, das dem Einfall der Architekten gehorcht: Das macht aus dem Zeughaus das Museum.

Nur noch die grosse Treppe vom Eingang in den ersten Stock ist ein Eingriff in die Ständerkonstruktion. Sonst wird das Zeughaus möglichst wenig angetastet. Die Böden im Erdgeschoss wurden geflickt, im oberen ein Zementboden eingebracht, die Pfosten und Balkenlagen nur weiß gestrichen. Die Einbauten sind mit weißen Gipswänden eigentlich hineingestellte Möbel – es herrscht eine Hausvatervernunft, die sagt: Alles, was noch brauchbar ist, bleibt. Einzig in den Sanitärräumen haben die Architekten sich einen aufwendigen Minimalismus geleistet: WCs wie aus dem Comic *As Found*. Trotz der Kargheit hat das Kunst(Zeug)Haus etwas Feierliches, vielleicht ist das gemeint, wenn man von heiliger Nüchternheit spricht. LR

Kunst[Zeug]Haus, 2008

Schönbodenstrasse 1, Rapperswil-Jona SG

--> Bauherrschaft: Stiftung Kunst[Zeug]Haus, Rapperswil

--> Architektur: Isa Stürm + Urs Wolf Architekten, Zürich;

Boris Buzek, Claudia Jongbloed, Martin Kostelezky,

Sebastian Müller, Rafael Schmidt

--> Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung

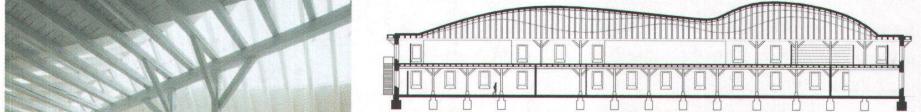
--> Bauführung: GMS Partner, Peter Eugster, Hermann

Stricker, Zürich

--> Tragkonstruktion: Jürg Buchli, Haldenstein

--> Oblichtkonstruktion: Mebatech AG, Baden, Jan Zaba

--> Anlagekosten (BKP 1–9): Umbau CHF 4,2 Mio.



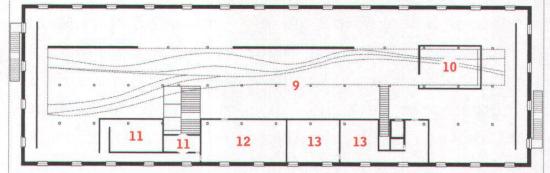
1 Fassade gegen die Durchgangsstrasse. Der Drachengrat macht das Zeughaus zum Merkpunkt im Stadtgefüge. Fotos: Hannes Henz

2 Das Sparrenzelt im Innern. Die Beleuchtung hat verschiedene Helligkeiten, der Blick in die Tiefe sorgt für weiten Atem.

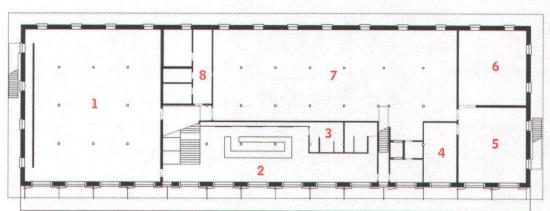
3 Die Treppe vom Erd- ins Obergeschoss. Es gilt der Hausvatergrundsatz: Alles, was noch brauchbar ist, bleibt.

4 Längsschnitt. Die punktierten Linien markieren den Ausschnitt der transparenten Kunststoffausschnitte.

5-6 Grundrisse: Veranstaltungsraum 1, Foyer 2, WC 3, Anlieferung 4, Museumsräda-gogik 5, Werkstatt 6, Lager 7, Technik 8, Ausstellungsräume 9, Robinsonbibliothek 10, Video 11, Grafisches Kabinett 12, Büros 13.



5 OG



6 EG

Blauer Goldfinger

Viel ist vom einstigen Goldfinger des St. Galler Rathauses nicht übrig geblieben. Zunächst dachte der Stadtrat an eine Pinselrenovation und eine neue Fassade für 16 Millionen Franken. Doch der Rauch eines Autobrandes in der Tiefgarage schwärzte alle Bürgeschosse, worauf der Stadtrat empfahl, auch die Haustechnik und den Innenausbau zu erneuern (HP 8/05). Der Brandschutz ist heute verbessert und die Büros sind nicht mehr kleinteilig. Das kostete die Stadt 48 Millionen, aber sie lüftet nur noch halb so viel wie früher und heizt einen Drittel. 7500 Quadratmeter neues Glas spiegeln heute blau. Der Turm ist eleganter geworden: Roger Boltshauser hat das oberste Geschoss in ein Konferenzgeschoss mit doppelgeschossigen Räumen verwandelt. Hier nutzte der Architekt geschickt den bestehenden Grundriss und schaffte es, auf drei Seiten verglaste, spektakuläre Säle einzurichten. Überhaupt kam viel Neues ins Haus: ein Empfang, eine Haupttreppe und eine Schalterhalle. Alles wirkt offener und heller. Die neue Architektur erinnert an die Ideen der Siebzigerjahre. Doch vom Bau von Fred Hochstrasser und Hans Bleiker blieb nur noch der Rohbau. ☠

Sanierung Rathaus St. Gallen, 2007

Poststrasse 28, St. Gallen

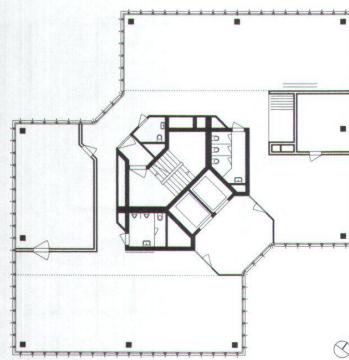
--> Bauherrschaft: Stadt St. Gallen

--> Architektur: Boltshauser Architekten, Zürich

--> Auftragsart: Studienauftrag 2001

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 48,2 Mio.

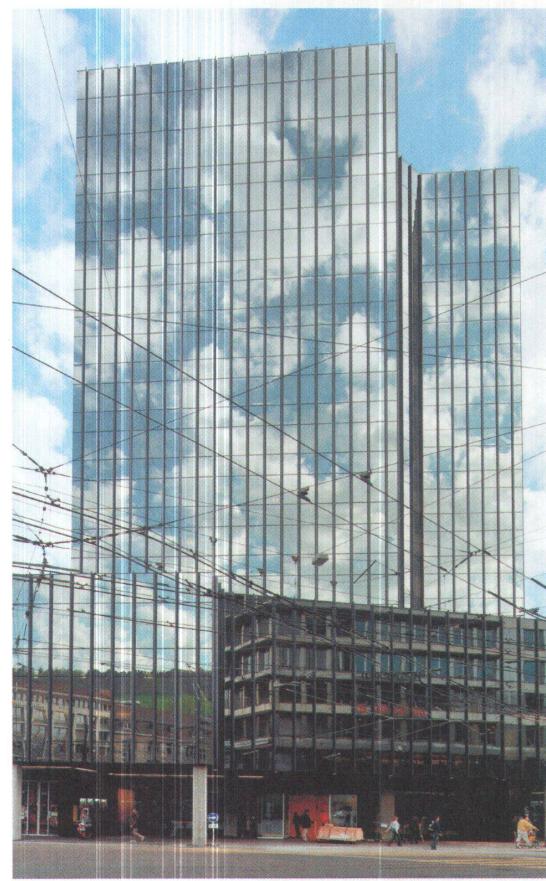
--> Gebäudekosten (BKP 2/m² SIA 116): CHF 645.-



1 Im 12. und obersten Geschoss sind die Konferenzsäle untergebracht.

2 Im zweistöckigen Freudenbergssaal liegt die Stadt zu Füssen. Fotos: Beat Bühler

3 Die vertikale Struktur der Fassade lässt das Haus höher erscheinen, als es ist.



3

Schule gewinnt Lichtraum

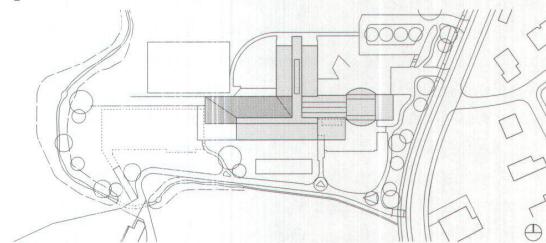
Meist verändern Erweiterungen das Gesicht einer Schulanlage grundlegend. Aber nicht immer, wie die Architekten Oeschger & Reimann mit einem überraschenden Anbau in Abtwil zeigen. Die bestehende Schule im postmodernen Kleid der Achtzigerjahre sitzt an leicht erhöhter Lage am Fuss eines Hanges. Eine Eingangs- und Pausenhalle verbindet zwei Zimmertrakte und die Aula miteinander. Nahe liegend wäre gewesen, einen weiteren Flügel für die neuen Räume zu erstellen. Stattdessen schmiegt sich der Anbau mit seinem glänzenden Metallkleid und den breiten Fenstern an den bestehenden Südtrakt. Er übernimmt dessen Dachform und Raumhöhen und benutzt die vorhandene Erschliessung. Das spart viel Volumen und ermöglicht eine Überraschung im Innern: Dort wo Alt und Neu zusammentreffen, liegt ein haushoher Luftraum, der spannende Durchblicke erlaubt und durch den die Schüler über Brücken in die neuen Räume gelangen. Das Licht von oben sorgt auf dem rauen grünlichen Putz für eine sich stets verändernde Farbstimmung. «Der Lichtraum ist das vertikale und intime Pendant zur ausgedehnten Eingangshalle», sagt Architekt Andy Reimann. Manuel Joss



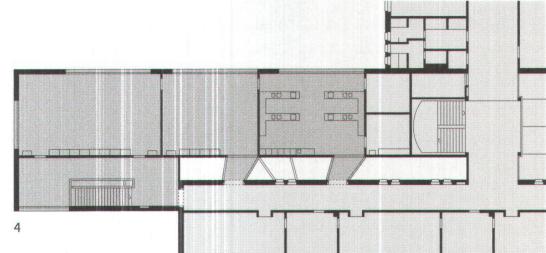
1 Die Fassade des Altbaus (links) wird zur Hoffassade. Über Brücken gelangt man vom alten Haus in den Neubau. Fotos: Hannes Henz



2



3



4

Oberstufenschule Mühlizelg, 2007

Sonnenbergstrasse 15, Abtwil-St. Josefen SG

--> Bauherrschaft: Schulgemeinde Abtwil-St. Josefen

--> Architektur: Oeschger & Reimann Architekten, Zürich

--> Auftragsart: öffentlicher Projektwettbewerb 2005

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 10,2 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 7,7 Mio.

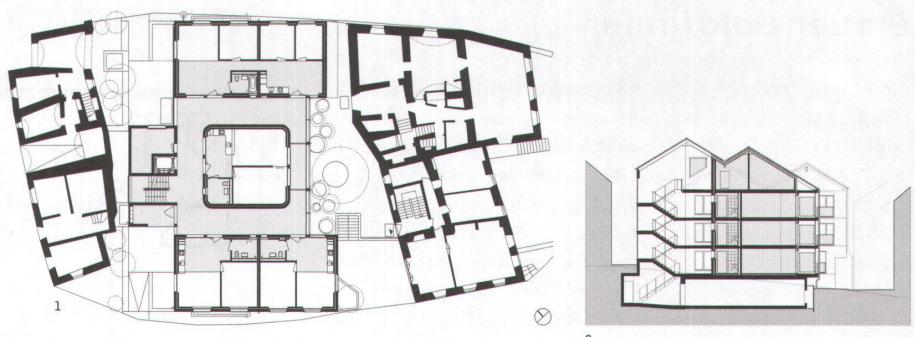
Mittendrin

Interessant will das neue Wohnhaus im Dorfzentrum von Haldenstein nicht sein. Es fügt sich unprätentiös in den Ort ein und ist somit ein Exempel für die Haltung seines Architekten Miroslav Šik, der 2005 den Wettbewerb der Bürgergemeinde Haldenstein gewann. Die Postmoderne im Hintergrund war Šik einst zu neuen Ufern aufgebrochen: Einen regionalen, kontextuellen und poetischen Ansatz suchend, hatte er die Analoge Architektur mit begründet. Dass er den Regionalismus inzwischen über Bord geworfen hat, wird in Haldenstein augenscheinlich, denn das Wohnhaus hat mit den umliegenden Bündner Häusern wenig gemein. Wie gelingt es dem Bau trotzdem, sich unauffällig unter die anderen Häuser zu mischen?

Ein Kunstgriff sorgt dafür, dass der grosse Neubau dem Dorfkern massstäblich gerecht wird: Eine Dachlandschaft von sechs ineinander übergehenden Satteldächern bricht das Gesamtvolumen auf mehrere Häuser herunter. Der Bau sitzt so bestens in der Lücke. Seine Vor- und Rücksprünge weiten die Zwischenräume zu einem Hof und einem kleinen Platz und verengen sie wieder zur Gasse. Die feine Körnung der wassergestrahlten Betonfassade erinnert nicht etwa an Waschbeton der Sechziger- und Siebzigerjahre, sondern stellt eine Verwandtschaft zu den benachbarten Putzhäusern her. Durch Verzicht auf Dachvorsprünge wirkt das Wohnhaus massiv und robust.

Hingegen strapazieren die zahlreichen französischen Fenster zugunsten heller Wohnungen die Außenwand. Mattierte Glasbrüstungen wollen offenbar die verloren gegangene Intimität retten. Auch verleihen die aus der Achse gerückten Öffnungen der Giebelfassaden dem Haus einen etwas verspannten Ausdruck. Gelassen wirken dagegen die Loggien nach Südosten zur Gasse hin. Sie sind Teil eines ringförmigen Laubengangs. Dieses bestechende Kernstück des Hauses offenbart, wie virtuos der Außenraum den Gebäudekörper durchdringt. Grosszügig wird hier dem gemeinschaftlichen Leben ausserhalb der privaten Wohnung Platz eingeräumt. Ob Kinderwagen, Fahrräder, Essstische oder Liegestühle ihren Weg in die Laube finden werden – dieser Architektur nimmt man ab, dass sie der Vielfalt des Alltags zugeneigt ist.

Die Eigenart der Wohnungen liegt im direkten Zugang über die Wohnküche. Breite Wohnungstüren stärken den Bezug zur Loggia. Ansonsten sind die Wohnungen recht gewöhnlich geschnitten und wohltuend solide, aber unspezifisch detailliert und materialisiert. Dies weckt die Frage: Könnten diese Wohnungen nicht genauso gut in Zürich stehen? Welche Kriterien gelten beim Entwerfen eines Wohnhauses, wenn der Wohnalltag hier wie dort der gleiche ist? Die Analoge Architektur propagierte charakteristische Atmosphären – diesem Manifest könnte eine verfeinerte Machart den Weg in die Baupraxis bahnen. Denn Rolladenschienen, Geländerprofile, Türschwellen, Küchenkorpusse, all diese Dinge sprechen – hier wünschte man sie sich präziser formuliert. Susann Vécsey



1 Das Bauvolumen passt sich mit Vor- und Rücksprüngen in die Situation ein und erzeugt Gassen- und Hofräume.

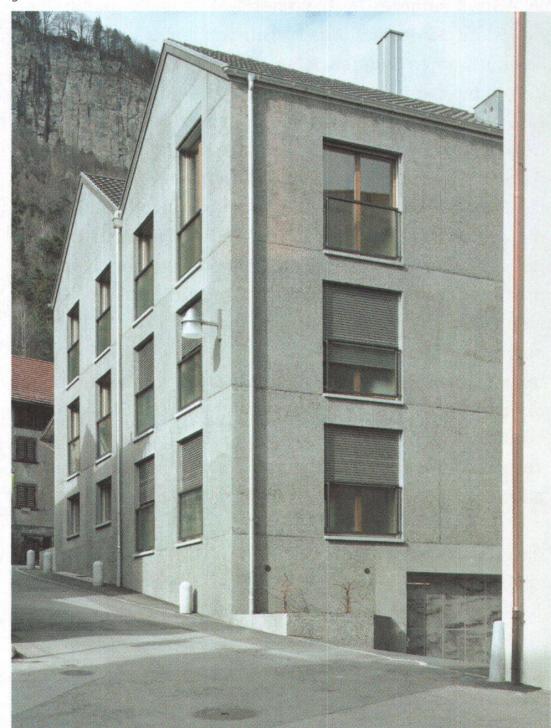
2 Der Schnitt zeigt, wie das Gebäude in verschiedene ineinander übergreifende Teile gegliedert ist.

3 Licht und Luft erfüllen den grosszügigen Laubengang und machen ihn zu einem Ort der Gemeinschaft. Fotos: Anna Lenz

4 Ein breiter Wohnungseingang verstärkt den Bezug zwischen Loggia und Küche.

5 Souverän ist der Neubau in den Dorfkern gefügt, die Umgebung sorgfältig gestaltet.

6 Das Gesamtvolumen ist auf Hauseinheiten heruntergebrochen und wird so dem Massstab des Orts gerecht.



Wohnhaus im Dorfzentrum, 2008

Hanfländerweg 4, Haldenstein GR

--> Bauherrschaft: Bürgergemeinde Haldenstein

--> Architektur: Miroslav Šik, Zürich

--> Projektleitung: Roland Rossmaier, Zürich

--> Gesamtbaukosten: ca. CHF 6,85 Mio.

--> Wohnungen: 4 x 4½-Zi-Whg. à 95 m², 8 x 2½-Zi-Whg. à 50 m²

6

Öffnen und spiegeln

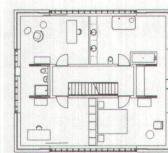
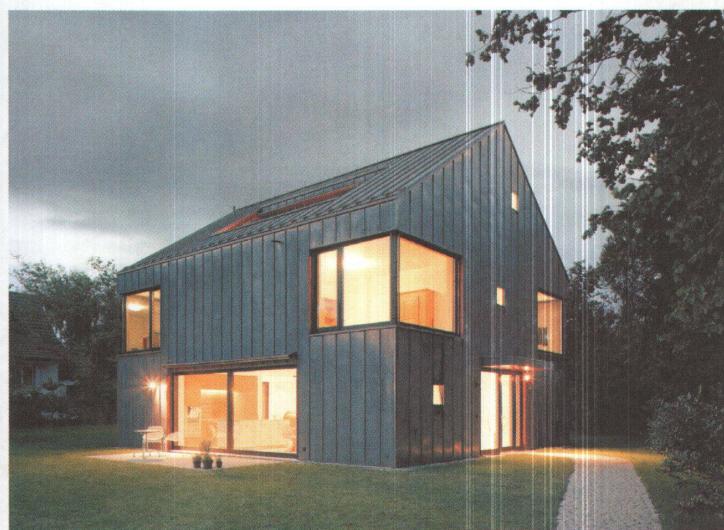
Das Grundstück mit seinem dichten und hohen Heckengürtel gab den Ausschlag für die Grundrisse dieses Einfamilienhauses in Jegenstorf. Die Architekten Covas Hunkeler Wyss wollten ein Gebäude entwerfen, das sich nach allen Seiten öffnet, um rundum den Bezug zur Natur herzustellen. Dies definierte die spiegelsymmetrische Aufteilung des Erdgeschosses mit Fenstern nach den vier Himmelsrichtungen und mit einem kreuzförmigen Wohn-Ess-Bereich. Versenkt man die Fenster der Längsseiten in der Fassade, wird der Innenraum zum gedeckten Außenraum. Die Hausecken hingegen sind geschlossen. In der Mitte des Erdgeschosses hängt als Raumteiler eine filigrane Treppe an Metallprofilen, die ins Obergeschoss führt. Dort haben die Architekten die Raumaufteilung umgedreht: Vier Türen führen vom zentralen Korridor in vier gleich grosse Zimmer; und hier sind im Gegensatz zum Erdgeschoss die Ecken offen: Grossflächige Fenster erlauben den Blick ins Grüne. Das Dach beherbergt einen offenen, zeltartigen Raum und eine Terrasse mit prächtiger Aussicht. Kupferbahnen kleiden das Haus ein und unterstreichen die einfache Außenform und die Öffnungen. Die Architekten Covas Hunkeler Wyss zeigen, wie selbstverständlich es sich in diesem von starkem Gestaltungswillen geprägten Haus leben lässt. Ariana Pradal

Haus WII, 2006 – 2007

Staffelstrasse 19, Jegenstorf BE

Architektur: Covas Hunkeler Wyss, Zürich; Marlene Wallmann

Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 850.-



1

1 Die Fenster des Obergeschosses erzeugen eine Dynamik um die Ecke und brechen die Strenge der Symmetrie. Fotos: Roger Frei

2 Der grosse Raum im Erdgeschoss öffnet sich mit seinen Glasflächen zum Garten.

3-4 Die Konsequenz der Symmetrie: Das Bad ist so gross wie ein Zimmer.



2

Solarer Direktgewinn

Das Haus Zihl in Beinwil am See ist ein Minergie-P-Gebäude. Der Bauplatz, ein leicht geneigter Südhang mit freiem Horizont, ermöglicht die Beheizung und die Warmwasserbereitung mit Hilfe der Sonne. Neben grossen, nach Süden gerichteten Fensterflächen ist für den solaren Direktgewinn die Speichermasse wichtig. Das offene Treppenhaus und raumhohe Türen helfen beim Wärmeausgleich zwischen den Zimmern und den Stockwerken. Die Temperatur schwankt dabei entsprechend der Sonnenstrahlung bis zu 2 Grad um einen Basiswert. Häufen sich die Schlechtwettertage (November bis Januar), kann über einen Stückholzofen dazugeheizt werden. Der erwartete Holzverbrauch ist mit einem Kubikmeter pro Heizperiode bescheiden. In den nordseitig gelegenen Badezimmern sorgen bei Bedarf Radiatoren für Wärme. Die Heizkörper sind mit dem Speicher der thermischen Sonnenkollektoren verbunden, er speist auch die Warmwasseraufbereitung. Vor Überhitzung schützen dem Balkon vorgelagerte Sonnenstoren. Energiesparend ist das Gebäude nicht nur im Betrieb, sondern man minimierte den Energieaufwand schon bei der Erstellung. Marion Schild | www.findepetrole.ch

Minergie-P-Einfamilienhaus, 2008

Zihl, Beinwil am See AG

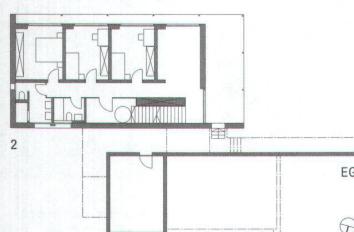
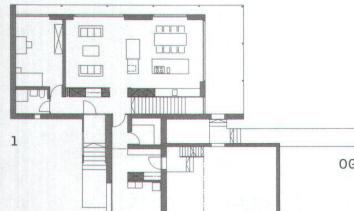
--> Bauherrschaft: Anja und Daniel Huber

--> Architektur: 5 Architekten, Wettingen

--> Energieplaner: Andrea Rüedi, Chur

--> Holzbau: Hector Egger Holzbau AG, Langenthal

--> Gebäudekosten (BKP 2): CHF 1,06 Mio.



1-2 Im Obergeschoss wird gekocht und gewohnt, im Erdgeschoss geschlafen und im Garten gewandelt.

3 Bei Sonnenschein holen grosse Fensterfronten die Wärme in die Baumasse. Sonnenstoren schützen gegen Überhitzung.

4 Der nördlich verschobene Baukörperersetzt den fehlenden Keller.



3



4

Rundherum in einer Stunde

Auf der knapp 1900 Meter hohen Spitze des Hohen Kas- tens im Säntismassiv wächst kein Baum mehr, dafür ist die Rundsicht auf Rheintal, Säntis und Bodensee beeindruckend. Um mehr Gäste auf die Seilbahn zu bringen, wollte die Betreibergesellschaft das alte Restaurant durch ein Drehrestaurant ersetzen. Meili Peter Architekten gewannen den Studienauftrag mit einem spektakulären Entwurf, bei dem sich das ganze Gebäude dreht. Kurz vor Baueingabe entpuppte sich dies als zu teuer. Nach einem Marschhalt entwarfen die Architekten RLC ein neues Projekt, das nun gebaut wurde. Die Seilbahn war während der einjährigen Bauzeit die Transportbahn: Beinahe viertausend Fahrten brachten das Baumaterial nach oben. Ein Tunnel führt von der Seilbahnstation zur Ankunftshalle im untersten der drei Geschosse. Darüber und mit Aussicht liegt das Selbstbedienungsrestaurant mit Terrasse. Zuoberst sitzt das Drehrestaurant. Allerdings dreht sich nicht das Gebäude, sondern nur ein Ring im Boden – wie in anderen Drehrestaurants auch, vom Schilthorn bis zum Moskauer Fernsehturm. In einer Stunde umrunden Tische, Stühle und Gäste den Servicekern und öffnen den Ausblick zum 360-Grad-Panorama. Manuel Joss

Drehrestaurant Hoher Kasten, 2008

Hoher Kasten, Brülisau (AI)

--> Bauherrschaft: Luftseilbahn Hoher Kasten, Brülisau

--> Architektur: architekten:rlc, Rheineck

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 9,6 Mio.

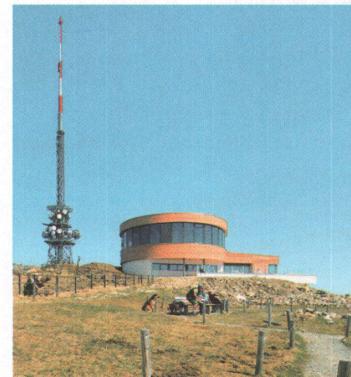
--> Gebäudekosten (BKP 2/m3): CHF 778.-



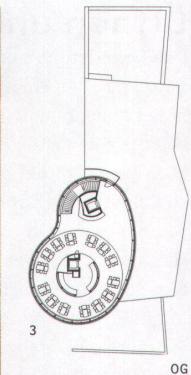
1 Im Obergeschoss stehen die Tische und Stühle auf einem Drehring. Er braucht eine Stunde für eine Runde. Fotos: Andrea Fuster

2 Noch strahlen die Schindelfassaden gelb und hölzernd. Wind und Wetter werden sie mit der Zeit dunkel und grau gerben.

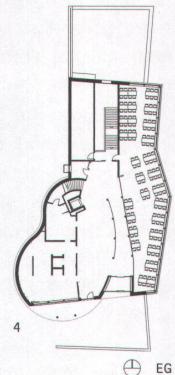
3-4 Unter dem Drehrestaurant mit Rundumblick liegt das Selbstbedienungsrestaurant mit Panorama in einer Richtung.



2



3 OG



4 EG

Residenz auf Zeit

1902 eröffnete der holländische Unternehmer Jan Holzbur auf der Schatzalp oberhalb Davos ein Luxussanatorium. Das heutige Hotel Schatzalp ist ein Bau der Zürcher Architekten Pfleghard & Haefeli. 1907 lässt Holzbur für den leitenden Arzt gleich nebenan die herrschaftliche Villa Guarda bauen. Der kompakte, ortstypisch verputzte Massivbau gibt sich halbmodern: Ihn krönt zwar ein modernes Flachdach, es liegt aber immer noch auf einem traditionellen Sgraffiti-Dachfries auf. 2007 haben die neuen Besitzer des Hotels die Villa ins 21. Jahrhundert überführt, das heisst, in eine 235 Quadratmeter grosse Suite für WEF-Gäste, Geschäftsleute oder Familien umgebaut. Sie haben das Haus in eine Arbeits- und eine Wohnetage unterteilt. Im Erdgeschoss gibt es wohnliche Sitzungszimmer, eine Kamincke und ein Arvenstübl. Alt und Neu gehen nicht ineinander über, die Eingriffe bleiben nachvollziehbar, nur die Technik bleibt unsichtbar. Das Obergeschoss atmet weniger Business-Charme, hier liegt ein weites Wohn- zwischen zwei grosszügigen Schlafzimmern mit – zumindest bis der Schatzalpturm von Herzog & de Meuron gebaut ist – dem schönsten Hotelblick von Davos. Hö

Umbau Villa Guarda, 2007

Hotel Schatzalp, Davos-Platz GR, www.schatzalp.ch

--> Bauherrschaft: Pius App, Erich Schmid

--> Architektur: Klaus Recht, Davos

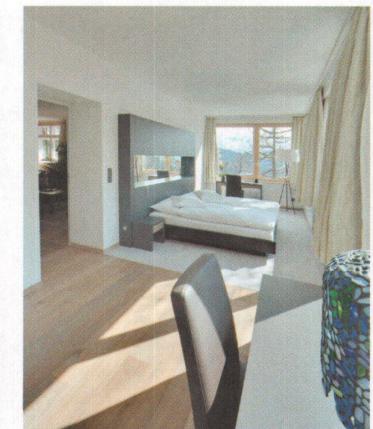
--> Fachplaner Innenausbau: Charles Odermatt, Au

--> Auftragsart: Direktauftrag, 2007

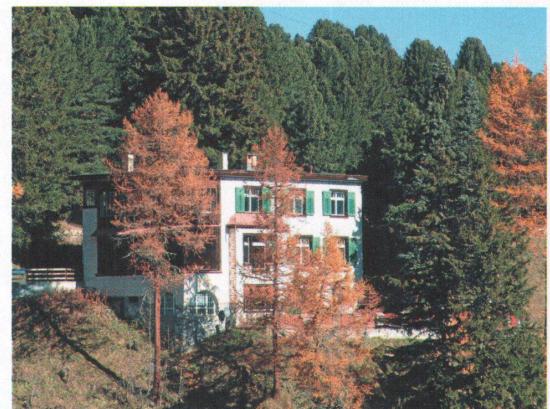
--> Baukosten (BKP 1-9): CHF 975 000,-



1 Neue Weite in der alten Villa: Im Business-Erdgeschoss hat der Architekt Raum für formelle und informelle Treffen geschaffen. Fotos: Patricia Froidevaux



2



3